

sen, die er auch in den späteren Kriegsjahren, als weitaus Schrecklicheres geschah, nicht überschritten hat: Er glaubte, den Weg des geringeren Übels gehen und schweigen zu müssen, um noch Schlimmeres zu verhindern. Inwieweit dieses Verhalten mit der von ihm selbst zuvor proklamierten Norm vereinbar war, ist äußerst schwer zu entscheiden.“ Dieses Urteil ist auch nicht wesentlich interessant. Wichtiger ist, wie aus dieser Studie hervorgeht:

a) daß Pius XII. alles tat, um Menschen zu retten, aber nicht die Verbundenheit des jüdischen Volkes mit der Kirche als solche erkannte;

b) daß unter den Christen in der ganzen Welt eine Gesinnung herrschte den Juden gegenüber, wodurch die antisemitische Propaganda der Nazipartei und des Faschismus die Christen, sowohl Protestanten als Katholiken, beeinflussen konnte, so daß der Wille zu wirklichem Widerstand bei der großen Masse schon gelähmt war, bevor dieser einsetzte.

Diese Haltung hat ihre Spuren bis in die heutige Zeit hinterlassen, und es ist erst nach dem Ringen des Konzils und dem zähen Bestreben des Weltrates der Kirchen zu erwarten, daß eine Änderung eintreten wird in der christlichen Gesinnung, wodurch die ganze Christenheit befreit sein wird von der theologischen Substanzverdünnung, die wie ein Schatten über der Christenheit des zwanzigsten Jahrhunderts liegt. Studien über die geschichtlichen Fakten, wie obenstehende, sind ein unentbehrlicher Beitrag zur Erneuerung der Kirchen.

Msgr. A. C. Ramselaar/Utrecht

Mario von Galli und Bernhard Moosbrugger: Das Konzil und seine Folgen. Luzern und Frankfurt/M. 1966. Verlag C. J. Bucher. 300 Seiten, Großformat.

Ein umfangreiches Buch, „Frucht einer vierjährigen intensiven Zusammenarbeit beider Autoren sowie ihres persönlichen Engagements am Konzil“, wie eine Vorbemerkung aussagt. Es wird keine Geschichte des Konzils geboten, wohl aber in knappen Zügen — auf 30 Seiten — eine „Chronik“ der Ereignisse. Die Autoren wollen das Konzil in seinen Hauptlinien darstellen und „die wichtigsten Themen, die zur Sprache kamen“, behandeln. Sie möchten insbesondere Antwort geben auf die brennende, sie und uns bewegende Frage: „Was ist denn nun anders geworden?“, und zwar „eine allgemeinverständliche und doch nicht oberflächliche Antwort“. Die Rezensentin meint, die Antwort sei ihnen gelungen. Die Fassung des Titels „Das Konzil und seine Folgen“ mag zunächst den Leser verblüffen und bedenklich kühn anmuten. In der Einleitung wird zugegeben, das Buch enthalte „wenig Konkretes über die Folgen, worauf sich mit Fingern weisen ließe“. Aber „die Folgen als *Forderungen*, denen man nicht mehr ausweichen kann“, um diese ging es Mario von Galli und Bernhard Moosbrugger, und der Leser muß ihnen zugestehen, daß ihr Buch „üervoll“ davon ist. Zu diesen Folgen als unausweichlichen Forderungen gehört nicht zuletzt auch, was sich aus der „Konzilserklärung über die Juden“ ergibt. Die beiden Themen über die Juden und über die religiöse Freiheit — im Ökumene-Schema ursprünglich die zwei letzten Kapitel — „waren ein besonderes Anliegen Papst Johannes XXIII.“, wie wir aus einem der wegweisenden Aufsätze Mario von Gallis erfahren. „Die Judenerklärung schien ihm nötig, um ein für allemal der Belastung der Kirche mit dem schleichenden Gift des Antisemitismus ein Ende zu bereiten ... Er kannte die Geschichte, er kannte den Orient und er kannte seine Umgebung. Das genügte ihm. Der häßliche Fleck im Bewußtsein der Kirche, das sie bei antisemitischen Ausschreitungen immer wieder, selbst offiziell, lahm und schwächlich erscheinen ließ, mußte im Zug des ‚aggiornamento‘ verschwinden“. (S. 147/148). Auch zur Frage der religiösen Freiheit sollte — das war der Wunsch des Papstes — durch das Konzil, alte Auffassungen überholend, „ein klares und einfaches Wort“ gesprochen werden. Die Chronik der 2. Session vermerkt zum 18. Oktober 1963, daß Kardinal Bea, der Leiter des Sekretariats für die Einheit der Christen, ein Kapitel über die Juden anmeldet. Am 8. November wird der vom Sekretariat erarbeitete Text an die Väter verteilt. Im nächsten Jahr,

28./30. September 1964, wird darüber debattiert. Vorher, in der Generalkongregation vom 25. September, hatte Kardinal Bea betont, „daß der Wunsch einiger Väter, die Erklärung vom Konzilsprogramm zu streichen, nicht erfüllt werden könne, da die erdrückende Mehrheit eine solche Erklärung wünsche und ebenso die öffentliche Meinung eine Äußerung des Konzils erwarte“ (S. 51). Die Debatte findet also statt, sie „ist hart, bringt aber auch eine wesentliche Vertiefung der Frage durch die Kardinäle Cushing, Liénart, Frings und vor allem Lercaro“ (S. 51). Die Rede Lercaros, des Erzbischofs von Bologna, am 28. Oktober 1964 in der Aula gehalten, ist eine der bedeutenden Konzilsreden, die M. v. G. für unser Buch auswählte (S. 256/257 [vgl. FR XVI/XVII, 61/64. S. 15 f]). Die Abstimmung erfolgte erst ein Jahr später in der 4. Session. Die „Erklärung“ — inzwischen erweitert zur „Erklärung zu den nichtchristlichen Religionen“ allgemein — erhält in der Schlußabstimmung bei 2023 Abstimmenden 1763 Ja-Stimmen und 250 Nein-Stimmen. Cardinal Cushing, der Erzbischof von Boston, der nicht immer am Konzil war, weil er sein Bistum nicht so lange verlassen wollte, kam eigens „für die Judenfrage und zur Verteidigung der Erklärung zur religiösen Freiheit“ nach Rom (S. 277). Dies und die hübsche Begründung für seine oftmalige Abwesenheit erfahren wir aus Mario von Gallis Randbemerkung zum Foto des charaktervollen Kardinalskopfes. Die Bilder und die Bildlegenden dieses Konzilsbuches, die vielen Fotos von Szenen, Gruppen, Einzelpersonen sind mehr als nur erfreuliche Beilagen zur Auflockerung der Haupttexte. Sie führen den Leser und Betrachter an das Geschehen und die Menschen, die es trugen oder erfuhren, so nahe heran, daß vieles und viele auf überraschende Weise transparent werden. Daß dabei niemals der wünschenswerte Takt verletzt wird — wie sonst nicht gerade selten bei uns bildgierigen Zeitgenossen — wohl aber da und dort der heisterste Humor hereinspielt, ist besonders erquicklich. Der Textautor verfügt über dieselbe gute Dosis Humor, zuweilen auch über Ironie und über die Zivilcourage, die Dinge ungeschminkt beim Namen zu nennen. Das zeigen noch einmal die letzten Seiten, der „Anhang“, der das Thema der einzelnen vom Konzil erarbeiteten Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen in wenigen Worten kommentiert, sozusagen anleuchtet, zurück und nach vorn: wie sah es in diesem Behufe in der „Vergangenheit“ aus und wie soll es in „Zukunft“ sein. Die „Folgen“ des Konzils als „Forderungen“ — hier wird der Titel besonders deutlich. Über dem Buch als Ganzem aber steht — großgedruckt — der heiße Wunsch: „Ut unum sint — Auf daß sie eins seien“ und das zuversichtliche Wort: „Die Unglückspropheten reden unablässig davon, daß, im Vergleich zur Vergangenheit die Gegenwart schlechter und schlechter werde. Wir aber sehen die Menschheit in eine neue Ordnung eintreten und erkennen darin einen göttlichen Plan“. Johannes XXIII. hat es ausgesprochen, der Papst, dem das Konzil zu verdanken ist. Seine Ansprache zur Eröffnung ist das erste in unserem Buch wiedergegebene Konzilsdokument, sein Bild, über eine ganze Seite hin, das erste Foto. Das Gesicht ist schon von der Krankheit geprägt, von der Ahnung des Endes, aber immer noch und vor allem von dem gütigen Lächeln, das ihm in aller Welt die Herzen gewann. Das ganze Buch hindurch bleibt die Gestalt des Papstes lebendig, der das zweite Vatikanische Konzil ins Werk setzte trotz allen Widerständen, um das christliche Leben zu erneuern und „den Staub abzuschütteln von Petri Thron“. Für eine Neuauflage des schönen Buches wäre ein Stichwortregister zu wünschen! Und einige kleine Textkorrekturen: S. 208 rechte Spalte Mitte: „anerkannt“ (etwa statt geteilt) oder einige Zeilen höher: „Ansicht“ (etwa statt Tatbestand); S. 224: „Helder Camara aus Brasilien“ (statt Argentinien); S. 261 Mitte: „Würde des Menschen als selbstverantwortlicher Person“; S. 281 linke Spalte Mitte: vor „inspirierte Bücher“ fehlt ein Wort; S. 296 rechte Spalte Mitte: dürfte „passiv“ gemeint sein (statt positiv). Es sei noch eine kleine Überlegung zu den „engen Geistern“ auf S. 228 erlaubt: Max Born, der die Weltraumfahrt einen „Triumph des Verstandes, aber ein tragisches Versagen der Vernunft“ nannte, gehört gewiß nicht dazu. Und vielleicht auch alle jene

nicht, denen die kostspielige Eroberung des Mondes als zweifelhaft gottgewolltes Unternehmen erscheinen will, solange der Kampf gegen den Hunger so verzweifelt unwirksam ist.

A. Rozumek

Robert Raphael Geis/Hans-Joachim Kraus (Hrsg.: Versuche des Verstehens. Dokumente jüdisch-christlicher Begegnung aus den Jahren 1918—1933 = Theologische Bücherei. Neudrucke aus dem 20. Jahrhundert. Bd. 33 Systematische Theologie. München 1966. Chr. Kaiser Verlag. 306 Seiten.

In ihrem gemeinsamen Vorwort haben die beiden Herausgeber, der Hamburger Alttestamentler Hans-Joachim Kraus und der in Düsseldorf lebende Rabbiner Robert Raphael Geis, darauf hingewiesen, daß es ihnen darum ging, Versuche jüdisch-christlicher Begegnung aus den Jahren 1918 bis 1933 aufzuweisen. Sie zögern von einer tatsächlich gelungenen Begegnung zu sprechen. Hier und da freilich sei es aufgeblitzt, in einem Ahnen, Erkennen, liebevollen Suchen und Finden, aber das sei doch wohl die Ausnahme einer glücklichen Stunde gewesen. Genau genommen handelt es sich nur um Versuche einer evangelisch-jüdischen Begegnung. Die Herausgeber bemerken dazu: „Vielleicht könnte mancher Leser den Beitrag der katholischen Theologie vermissen. Nennenswerte Dokumente ließen sich nicht finden.“ Sollte jemand diese Auffassung nicht teilen, so wollen die Herausgeber ihm den Anstoß geben, aus der katholischen Literatur eine ergänzende Sammlung zu erstellen. Mindestens aus dem Jahre 1933 wäre der Beitrag von Erik Peterson zu nennen, seine Salzburger Vorlesungen, die auch in Buchform erschienen sind, über die Kirche aus den Juden und Heiden. Daß nicht einmal der Versuch gemacht wurde, zu solcher Zusammenschau, zumal doch bei den Gesprächen, die im Stuttgarter Lehrhaus stattfanden, zu den Gesprächspartnern Bubern unter andern auch der Katholik Hermann Hefele gehörte, ist eigentlich recht schade. Der jüdische Partner hatte zumeist evangelische und katholische Christen zugleich im Auge. Aber nach dem vorliegenden Band zu urteilen, war es nur der evangelische Christ, der bereit war, den Juden als Partner anzunehmen. Darin aber ist den Herausgebern sicher zuzustimmen, daß das heute einsetzende christlich-jüdische Gespräch der Gesprächspartner aus der Zeit nach dem ersten Weltkrieg nicht entraten kann. Im ersten Teil des Sammelbandes unterrichtet Robert Raphael Geis über den jüdischen Beitrag zu den Versuchen des Verstehens. In seiner allgemeinen Einführung gibt er einen Überblick über den Anteil jüdischerseits an Versuchen zur Begegnung, wie sie aus der Geschichte überliefert sind. Jehuda Halevi und Maimonides aus dem spanisch-arabischen Mittelalter kommen zu Wort, aus dem 16. Jahrhundert Rabbi Elieser Aschkenasi, aus dem 18. Jahrhundert Jacob Emden. Die Religionsgespräche in ihrer Problematik werden ebenso wenig vergessen wie die jüdische Leben Jesu Forschung. Mit der Öffnung der Ghetti wächst die Notwendigkeit, sich mit dem Christentum intensiver zu beschäftigen, das Nein neu zu begründen, aber auch die Möglichkeiten eines Ja zu prüfen. Die Beiträge setzen mit dem Abschiedsgruß für Julius Wellhausen ein, den Hermann Cohen 1918 für die Neuen Jüdischen Monatshefte verfaßte, und enden mit dem offenen Brief von Martin Buber an Gerhard Kittel vom Juli 1933. Folgende jüdische Autoren, Philosophen, Rabbiner, Theologen kommen zu Wort: Hermann Cohen, Leo Baeck, Max Dienemann, Max Wiener, Benno Jacob, Franz Rosenzweig, Eduard Strauss und Martin Buber. Zeitbedingtes wird von dauernd gültigen Erkenntnissen unterschieden. Es berührt sympathisch, daß der Herausgeber Verzeichnungen und Mißverständnisse, die seinen Autoren unterlaufen sind, nicht nur zugibt, sondern auch die Gründe geistesgeschichtlicher Art aufweist, die diese Fehler verursacht haben. In der Textauswahl kommen die Bemühungen um das Verständnis der Anfänge des Christentums, um Jesus und Paulus, ebenso zu Wort wie die Vergleiche zwischen jüdischer und christlicher Frömmigkeit. Den Höhepunkt und freilich auch das Ende erreichten diese Bemühungen in dem eindrucksvollen Gespräch zwischen Martin Buber und Karl Ludwig Schmidt

über Kirche, Staat, Volk und Judentum im jüdischen Lehrhaus Stuttgart am 14. Januar 1933. Gerade bei diesem Thema wird auch heute das Gespräch wieder einsetzen müssen.

Hans-Joachim Kraus geht in seiner allgemeinen Einleitung von der Situation der evangelischen Theologie des 19. Jahrhunderts aus, insbesondere von dem Ringen um die Bedeutung des Alten Testaments. Folgende Autoren kommen bei ihm zu Wort: Gerhard Kittel, dessen problematische Haltung nicht verschwiegen wird, Alfred Jeremias, Christoph Schrempf, Hermann Kutter, Martin Dibelius, Johann Victor Bredt und Eduard Lamparter. Ob man freilich bei einem Mann wie Gerhard Kittel von einem ernsthaften Versuch des Verstehens sprechen darf, kann man vielleicht doch bezweifeln. Auch der Herausgeber ist sich der Problematik wohl bewußt. Die Tal-mudkenntnis Kittels stellt er nicht in Frage. Aber er weist auf die Beeinflussung Kittels durch die Rassentheorien hin, die ihn die Frage stellen lassen, ob in Jesus nicht auch einige Tropfen nichtjüdischen Blutes gewesen sind. Der Herausgeber bemerkt dazu: „Die klare Auskunft: ‚Der Herr hat nach seiner leiblichen Herkunft dem jüdischen Volke angehört.‘ . . . wird aufgelockert. Auch der Satz Kittels: ‚Judentum ist am Alten Testament normierte Religion, oder es hat aufgehört, Religion zu sein.‘, verstellt den Weg zur Begegnung zwischen Juden und Christen. Besonderen Dank verdient es, daß der Herausgeber auf Eduard Lamparter (1860—1945), den Stuttgarter Stadtpfarrer aufmerksam macht, der sich als Sprecher des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus schützend vor die Juden stellte. Ein mutiger Streiter gegen den Antisemitismus, verfügte er auch über gute Kenntnisse des Judentums.“ W. E.

Albrecht Goes: Das Löffelchen. Eine Erzählung. Frankfurt (Main) 1965. S. Fischer-Verlag. 66 Seiten.

In einem Feldlazarett am Bug, in dem ein menschenfreundliches Klima herrscht, arbeitet, vom Chef geschützt, ein Jude aus dem Ort als Heizer. Bei einer Razzia der SS aber im Winter 1943 kann weder der Einspruch des Arztes noch der Tarnversuch einer Schwester „Stefan“ retten. Mit ihm und fünfzehn andern wird sein kleiner Sohn, der dem Vater Mantel und Löffel bringen wollte, in den Tod geschickt. In der kurzen Geschichte spiegelt sich, eindringlich verdichtet, das gram- und grauenvolle Antlitz der Zeit, seine unmenschlichen Züge und die Ratlosigkeit jener, die Menschen bleiben wollten. Wir sollten das kleine Buch, das sich leicht in einen Briefumschlag stecken läßt, vielen zuführen, solchen vor allem, die schon vergessen haben, was nicht vergessen werden darf. Der Autor hat es Martin Buber gewidmet, „dem Lehrer, dem Vater, dem Freund“.

A. Rozumek

Günter Heidtmann, Wolf-Dieter Marsch, Gerhard Rein, Eberhard Stammer (Hrsg.): Protestantische Texte aus dem Jahre 1965. Dokument — Bericht — Kommentar. Stuttgart-Berlin 1966. Kreuz-Verlag. 237 Seiten.

Eine wesentliche Auswahl „wichtiger Lebensäußerungen im deutschen Protestantismus“ bieten hilfreiche Orientierung, die man nicht missen möchte. Sie gliedern sich auf nach ökumenischen, politisch-gesellschaftlich-philosophischen und kirchenpolitischen Gesichtspunkten. Wir verdanken die Übersetzung der Erklärung des Ökumenischen Rates zum Antisemitismus dieser Auswahl (s. o. S. 90). Für jeden an dem Thema Interessierten ist auch die das Buch beschließende „Kirchliche Chronik 1965“ ein gutes Hilfsmittel.

G. L.

Hans-Joachim Kraus: Begegnung mit dem Judentum. Das Erbe Israels und die Christenheit. Ein Stundenbuch. 16. Hamburg 1963. Furche Verlag. 124 Seiten.

Der Hamburger Alttestamentler Hans-Joachim Kraus legt in der Reihe der Stundenbücher eine Besinnung über die Möglichkeit der Begegnung mit dem Judentum vor. Die Versäumnisse, der sich die Christen hinsichtlich der Besinnung